



Sonntagsblatt

Kirchlicher Anzeiger für Frankfurt a. M. und Umgegend.

In Verbindung mit den Pfarrern: Salzer, Franke, Hesse, Jaeger, Kayser, Lange, Lütgert, Palmer, Petrenz, Saul, Schrenk, Werner; herausgegeben von Pfarrer Dr. Busch.

XX. Jahrgang.

Sonntag, den 11. Januar 1914.

Nr. 2.

1. So. n. Epiph.

Ep. I.: Röm. 12, 1-6
II.: 2. Kor. 6, 14-7, 1

Ev. Luk. 2, 41-52
Joh. 1, 35-42

Lösung: Offenb. 21, 5.

Mission.

Jes. 60, 3: Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln.

Das Licht, das in Jesu von Gott ausgegangen ist, und unter dessen Eindruck wir jetzt in der Epiphanienszeit ganz besonders stehen, ist zuerst in Israel erstrahlt. Aber es ist nicht allein für Israel bestimmt. Auch die Heiden — so sagt der alttestamentliche Prophet — werden in diesem Lichte wandeln. Das hat Gott verheißen, und er sorgt auch dafür, daß diese Verheißung in Erfüllung geht. Er führt es hinaus, daß die Nationen, die sich verirrt haben vom wahren Gott hinweg zu den falschen Göttern, zum Schein dieses Lichtes kommen und im Schein dieses Lichtes glücklich und selig werden. Aber er hat es so geregelt, daß er diese seine Verheißung durch Menschen hinausführen will. Jesus, das Licht, das von Gott kam, hat es den Seinen als Pflicht aufs Gewissen gelegt, daß sie zu allen Völkern gehen und ihnen das Evangelium vom Reich sagen sollen. Den Nationen wird Gott ganz gewiß sein Licht bekannt machen; ihnen wird nichts abgehen, wenn Jesu Gemeinde ihre Pflicht vernachlässigt, aber den Sängern des Herrn wirds als Schuld aufgelegt, wenn sie dem Befehl, welchen der Herr ihnen gegeben hat, nicht gehorham sind.

Wir deutschen Christen haben einfach auch diese Pflicht des Gehorsams gegen unsern himmlischen König. Aber bei uns kommt noch ein anderer Grund dazu, der uns treiben sollte, unermüdet dem Missionsbefehl Jesu nachzukommen. Wir gehören doch auch zu den Nationen, welche im Schein des Lichtes wandeln, welches zuerst über Israel aufgegangen ist. Unsere Vorfahren waren Heiden, bei denen auch die Nacht des Heidentums groß und schwer und dunkel war. Gott hat in alter Zeit Männer erweckt, welche das helle, süße Evangelium zu unsern Vorfahren gebracht haben. Es wäre uns allen heilsam, wenn wir einmal darüber nachdenken woll-

ten, wie viele Segnungen in unserer Mitte von diesem Evangelium ausgegangen sind. Wir sollten nun ebenso dankbar sein, wie die allererste heidenchristliche Gemeinde zu Antiochien. Sene Christen hatten kaum das Evangelium selbst empfangen, da waren sie sich auch schon innerlich klar, daß sie das Licht, das sie selbst empfangen hatten, zu den Heiden tragen müßten. Und sie haben ihr Vorhaben durch Barnabas und Paulus hinausgeführt. Welch ein Segen ist aber von diesen beiden Männern, namentlich von Paulus ausgegangen. Segensträger würden wir auch werden, wenn wir uns auf unsere Dankespflicht besinnen und sie einfach erfüllen würden.

Man redet sich bei uns gern um die Pflicht herum. Man sagt, es sei bei uns noch so viel Not. Da wolle man zuerst einmal gründlich helfen, ehe man daran denke, zu den Heiden zu gehen. Es sei auch nicht richtig, immer von der Finsternis des Heidentums zu reden. Obwohl man es gar nicht kennt in seinen furchtbaren Greueln, und obwohl Gottes Wort klipp und klar feststellt, daß überall da, wo Gott nicht ist, Finsternis herrscht, glaubt man doch, diesen Vorwand gegen die Pflicht der Mission immer aufs neue vorbringen zu dürfen. Das sind aber alles Dinge, welche im letzten Grunde nur den Tatbestand verschleiern sollen, daß wir das Licht des Evangeliums selbst nicht mehr recht kennen und schätzen, und deswegen immer untüchtiger zur Missionsarbeit werden. Vielleicht werden uns einmal die Heiden überflügeln, und wir faulen Christen werden gerichtsreif durch unsern Ungehorsam.

Missionszeit ist jetzt. Offene Türen sind in der Jetztzeit genug da. Und es lebt auch etwas von der Erkenntnis, daß wir eine furchtbare Verantwortung auf uns laden, wenn wir die Heiden nicht lehren, in Gottes Licht wandeln. Es sage niemand, daß er ein rechter Christ sei, wenn er die Zeichen der Zeit nicht beachtet! Busch.

Missionsseggen.

Manche Christen meinen immer wieder, sie bringen ein großes Opfer, wenn sie ihr Interesse ein klein wenig auch der Heidenmission schenken. Das ist aber eine gar falsche Meinung. Gott segnet alle, die ihm dienen, überreichlich, so daß sie immer mehr empfangen, als geben. Das gilt in der Mission ganz besonders. Wenn unsere Christenheit sich dazu verstehen wollte, dem Missionswerk nach dem Befehl unseres Herrn Jesu sich mehr und intensiver zuzuwenden, sie würde den Segen und die Frucht davon auf sich selbst zurückströmen sehen dürfen. Zum schönsten Ertrag der Beschäftigung mit der Mission gehört es, wenn man in den Missionsberichten hineinblicken darf in die Herzen der Heiden, welche das Evangelium aufnehmen und annehmen. Wir haben ja gegenwärtig eine ganze Reihe von Missionsgebieten, auf denen Erntezeit ist, auf denen die armen Heiden mit großer Freude sich dem Evangelium zuwenden. Und wißt ihr, liebe Leser, was da in sehr vielen Fällen unser Herz durchzieht? Beschämung, tiefe Beschämung über unsere Lauheit, Gleichgültigkeit und Trägheit dem Evangelium und den Verheißungen unseres Gottes gegenüber. Diese schlichten Heiden nehmen viel kindlicher und einfältiger das Wort Gottes hin, und erfahren drum auch viel reichlicher den Segen davon. So las ich dieser Tage folgenden Bericht einer Missionschwester aus Quanchow in China, der in seiner Schlichtheit einen tiefen Eindruck auf mich machte:

„Die liebe Su-p'o vom Lande kam zu uns und erzählte uns freudestrahrend, daß ihr Mann, der sie sonst immer schlecht behandelt, wenn sie zu uns kommt, sie heute zu uns schicke mit der Bitte, wir möchten Gott um Regen bitten. Es war sehr dürr. Sie könnten noch nicht die Götzen bitten, weil sie noch nicht genug Geld für das nötige Räucherwerk und Papier zum Verbrennen hätten. Dazu hatte er dann noch bemerkt: „Wenn Gott euch erhört, bekommt ihr für euren Gott das Geld!“ Aber unsere Su-p'o hat ihm freudig bekannt: „Unser Gott schenkt uns Regen ohne Geld. Er ist ein lebendiger Gott und erhört unsere Bitten!“ Kaum war sie bei uns, da sandte Gott den Regen. Mir war dieses Erlebnis sehr köstlich. Ja, unser Gott enttäuscht seine Kinder nicht.

Nach einigen Tagen kam Su-p'o wieder und erzählte uns folgendes: Ihr Nefse hat im Einverständnis mit ihrem Mann einen fremden Mann gedungen, der sie umbringen sollte. Dieser Mann kam dann und wollte sie mit einem Messer erstechen. Jedoch Su-p'o trat ihm mutig entgegen, und der Mörder entwich.

Dieses alles um des Herrn willen, den sie bei den Ihren, wie vor jedermann treu bekennt. Diese arme und doch so glückliche Frau ist eine lebende Märtyrerin. Der eine Arm wurde ihr von ihrem Manne zerbrochen; sie kann jetzt nur einen Arm gebrauchen; ferner ist ihr der Kopf von ihm zer schlagen worden, daß er nimmer zuheilt!“

Ist solcher Kindesglaube nicht beschämend? Wenn wir aber beschämt werden, dann werden wir auch zum Nachahmen gereizt. Und das ist ein Missionsseggen von ganz besonderer Bedeutung. B.

Kirchliche Umschau.

Am ersten Sonntag nach Epiphania, 11. Januar, wird in allen evangelischen Kirchen Frankfurts von der Bedeutung, den Aufgaben und dem Segen der Heiden-

mission gepredigt. Wir hoffen und wünschen, daß nicht bloß die Kollekte, die für die Mission abgehalten wird, einen guten Ertrag erzielt, sondern daß auch die Herzen persönlich für dieses große Werk erwärmt werden, weil wir der Ueberzeugung sind, daß eine intensive Beschäftigung mit der Mission unserer vielfach alternden Christenheit neue Lebenskräfte zuführen könnte.

Das neue Jahr hat bei uns wieder unter dem üblichen Lärm und Unfug seinen Einzug gehalten. Besinnliche Leute, die mit stillem Geist ins neue Jahr hineingegangen sind, haben mit Ernst an die beiden großen, schweren Worte gedacht, deren Kraft bei der Jahreswende besonders stark an die Pforten unseres Volkslebens gepocht hat: Geburtenrückgang und Massenstreik gegen die Kirche. Daneben sind sie aber doch getrost in dem Glauben, daß Gott, der noch im Regiment sitzt, und sie freuen sich auch über allerhand Anzeichen im Volksleben, die darauf hindeuten, daß in manchen Herzen das Sehnen nach der schlichten einfachen Gottesbotschaft in uns erwacht.

Zum Schluß sei allen, die es interessiert, mitgeteilt, daß der evangelisch-soziale Presseverband für die Provinz Sachsen in Halle, Steinweg 7, ein Preisaus schreiben erlassen hat, zu Gunsten der Vertiefung der modernen Jugendbewegung. Es sollen zwei Flugblätter geschaffen werden. Das erste Blatt soll sich an die Eltern wenden, die demnächst ein Kind zur Konfirmation schicken. Sie sollen dafür sorgen, daß Sohn und Tochter nach der Konfirmation sich einem Jugendverein anschließen, nicht nur zur leiblichen Ertüchtigung, sondern vor allem auch zur religiös-sittlichen Erziehung und Beeinflussung, deren bleibende Bedeutung ihnen klar zu machen ist. Das zweite Blatt hat, ohne eine bestimmte Adresse (Eltern der Konfirmanden) und ohne einen bestimmten Zeitpunkt (Konfirmation) den gleichen Gedanken in seiner allgemeinen Bedeutung und Wichtigkeit unter nationalen und kirchlichen Gesichtspunkten wie oben zu entwickeln. Für die beste Lösung der beiden Aufgaben ist ein Preis von je 50.— Mark ausgesetzt. Ein und derselbe Verfasser kann sich um beide Preise bewerben. Der Umfang der Arbeit darf im ganzen 210—220 Druckzeilen zu 9½ Zentimeter Länge nicht überschreiten. Busch.

Bücherschau.

Glaube und Tat. Nationale Monatschrift auf christlicher Grundlage. Verlag von Moriz Diesterweg in Frankfurt a. M. Bestellungen im Buchhandel, oder direkt bei der Versandstelle: Frankfurt a. M., Taubenstr. 23. Jahresbezugspreis Mk. 2.50. Einzelheft 25 Pfg.

Inhalt der Januar-Nummer: Volksolidarität. Auch eine Neujahrsbetrachtung. (Vom Herausgeber). Sie finden den Weg nicht. (Karl Kinzel). Wert und Nichtachtung des Menschenlebens. (E. Henrici). Soziale Erziehung als Bedürfnis der Gegenwart. (Oberfohren). Mißbrauch des Wortes: „taufen“. (Karl Oberacker). Vom Zeitgeist und Stadtgeist: Das Mirakel. — Das Heine-Denkmal in Frankfurt a. Main. Eine Erklärung der Bischöfe. (Jul. Berner). Weihnachten und Jahreswende im Dorf. (K. E. Knodt). Vermischtes. (Aus der Briefmappe des Herausgebers. — Vor hundert Jahren.)

Tägliches Brot für die häusliche Andacht.

Wochenlied: Lieberb. 117 Gesangb. 278	Mi.: 4. Mos. 16, 25—50 Mark. 4, 36—41
So.: Psalm 26 Psalm 123, 124	Do.: 4. Mos. 17 Mark. 5, 1—20
Mi.: 4. Mose 14 Mark. 4, 1—20	Fr.: 4. Mos. 21, 1—9 Mark. 5, 21—43
Di.: 4. Mos. 16, 1—24 Mark. 4, 21—35	Sa.: 5. Mos. 1, 3—19 Mark. 6, 1—13

Fortlaufende Erzählung

Sein Liebstes auf der Welt.

Von Sophie von Adelong.

[1. Fortsetzung.]

(Nachdruck verboten.)

Zu spät.

Noch ein paar röchelnde, gurgelnde Laute, noch ein hilfselehender Blick, ein eisticktes Lallen, das wie „Vaterle“ klang, fremd, heiser, dann ging ein furchtbares Etwas durch das Körperchen und dann —

Steiner war wie ein Klotz neben der Leiche seines Kindes zusammengefallen und schlug hart an den Bett- rand. Ohnmächtig? Nein, so barmherzig ist die Natur doch starken, hatten Männern gegenüber nicht. Nur äußerlich betäubt und wie sinnlos war er: innerlich um so klarer. Er verlor keinen Augenblick das Bewußt- sein des Gräßlichen, Unerhörten, das geschehen war.

Sie beerdigten das Kind: die Mutter still und unter vielen Tränen, der Vater in einer Art Wut — gegen wen, wußte er selbst nicht, aber als der Pfarrer ihm einige Worte des Trostes sagen wollte, lachte er kurz auf, und in sein bisher so blaßes Gesicht traten heiße, rote Flecken.

Die wenigen Beileidtragenden zerstreuten sich bald nach der Beerdigung, und die Gatten kehrten in das für immer kinderleere Heim zurück, wo eine jede Ecke, ein jeder Stuhl an das Gsustele erinnerte. Da packte es den Vater mit unheimlicher Gewalt. Schwer ließ er die geballte Faust auf den Tisch, niederkrachen und sagte heiser: „Das Wirtshaus, ja, das bleibt noch, immer, wenn man Einem seine einzige Freud fortgetragen hat. Leb wohl, Mutter, heut siehst du mich nimmer.“ Des Weibes doppelte Kummer, der eigene um das verstorbene Kind und das Leid um den Mann, er vermochte ihn nicht zurückzuerhalten, und seit jenem Begräbnistage kam er oft erst gegen Mitternacht heim; was kümmerte es ihn im Geringsten, was aus ihm wurde?

Unter seinen Kameraden war ein stiller, sanfter Mensch, namens Volkmann, der bei demselben Bauunter- nehmer wie Steiner an einem riesigen Staatsgebäude schaffte. Er war nicht mehr jung, hatte vor ein paar Jahren sein Weib verloren und wohnte nun in einem frommen Vereinshause, wo er alle gemeinschaftliche Mor- gen- und Abendandachten mitmachte. Früher mochte Steiner diesen stillen, fleißigen Mann gerne leiden, in seiner jetzigen Stimmung kam er ihm scheinheilig und dumm vor, und er verhöhnte ihn täglich wegen seiner „Brömmigkeits-Duselei“, wenn Volkmann versuchte, dem Kameraden das Trinken auszureden.

Eines Abends war die Dunkelheit so jäh herein- gebrochen, daß die Arbeit eine halbe Stunde vor Schluß eingestellt werden mußte. Volkmann, schwer mit Werk- zeug beladen, ging vor Steiner die schwanken Latten des Gerüstes hinab. Der Mann sah heute gerade aus, als wolle er einen Fehltritt machen, mußte sich Steiner selb- stsameweise denken, darum rief er ihm ein „Vorsicht!“ zu. Aber Volkmann ging ungefährdet bis zu dem letzten Lattenabsatz. Dort sah ihn Steiner plötzlich wanken: die

Werkzeuge polterten zu Boden, und er selbst fiel auf die Latten nieder. „Eiei!“ schrie Steiner halb ärgerlich, halb lachend: „was fällt dir denn ein?“ Aber Volkmann blieb liegen und antwortete nicht, und als Steiner sich befremdet über ihn beugte, blickte er in das abschafle Gesicht Eines, der mit dem Tode rang.

„Es ist das Herz,“ keuchte Volkmann mühsam, mit der Hand nach der linken Seite tastend, „ich habe es immer gedacht, ein paarmal war's schon so mit mir — aber diesmal geht es aus —“

Innerhalb weniger Monate zweimal der Tod, dieses Furchtbare, Unbegreifliche, das sein Leben aus einem glücklichen zu einem unerträglichem gemacht hatte. Schau- dernd sah Steiner auf den Kameraden nieder. Dann fiel es ihm ein: sie konnten zwar nicht helfen, diese Nichts- können von Ärzten, immerhin — die übrigen Arbeiter hatten sich fast alle zerstreut; sie hatten nichts von dem Fall Volkmanns gehört, so rasch, so unauffällig war alles geschehen. Ja, sonst, wenn ein Mann von hohem Gerüst niederfaßt, krachend drunten aufschlägt, daß man die Knochen splintern hört . . .

Ein Speisstub lief nach dem nahen Arzt. Steiner blieb mit Volkmann allein. O, diese keuchenden, mühsamen Atemzüge, erinnerten sie nicht an des Kindes letzten Kampf? Plötzlich öffnete der sterbende Mann die Augen, sah Steiner freundlich, aus den brechenden Augen an und sagte leise: „Du, wenn ich in den Himmel komm —“ So unerwartet kamen diese Worte und doch so in die Gedanken Steiners hinein, daß er in heftigster Erregung zu zittern begann. Endlich brachte er heraus: „Du — du glaubst doch den Schnack nicht —“ und ver- stimmte. In des Sterbenden Züge kam ein seltsamer Ausdruck, halb Trauer, halb Triumph einer Seele, die vorausgesprochen ist und nun weiß. „Es wartet doch auf dich, dein Gsustele,“ sagte er langsam. „Meinst denn du, ich hätt's diese Jahre ausgehalten, wenn ich nicht gewußt hätt, daß meine Anne —“ Er machte noch einen Versuch zu sprechen, aber ein Kampf erfaßte ihn, und als der Arzt kam, fand er Volkmann tot, am Herzschlag gestorben.

* * *

„Es wartet doch auf dich, dein Gsustele!“

Es war, als wiederhole der Pfarrer diese Worte unablässig, während Steiner mit den Kameraden am offenen Grabe Volkmanns stand. Sie alle schienen es zu sagen, die Bäume, die Gräber, die Häuser, der blaue Himmel droben. Als ihn die Kameraden nach dem Leichenbegängnis aufforderten, mit ihnen ins Wirtshaus zu gehen, machte er eine sonderbare Handbewegung, murmelte etwas Unverständliches, und sie gingen erstaunt ohne ihn. Von dem frischen Grabe konnte man auf Gsustel's Grab hinübersehen, und dort sah es nicht zum besten aus. Türr-Blätter lagen umher, und das Gras war unordentlich aufgeschossen. Warum hatte er es auch alles so ganz der Christine überlassen? Da mußte er doch selber einmal nachsehen. Nein, ins Wirtshaus konnte er heut nicht. Und wenn das — das, was Volkmann gesagt hatte, nun doch wahr wäre? Immer sah er sein sieghaftes Lächeln, seinen gebrochenen Blick, der doch heller war, als alle lebenden gesunden Augen der Welt. Herigott! Und wenn es nun wahr wäre? Dann konnte man ja nie mehr ins Wirtshaus gehen.

(Fortsetzung folgt.)



Für unsere Kinder

Schicksal einer Weihnachtskiste.

(Eine Jugend-Erinnerung)

Von F. Andreae.

[1. Fortsetzung.]

Mutter merkte wohl, woher der Wind wehte und fing an, mir von Tante Alwine zu erzählen, die ich noch gar nicht kannte, — nur Onkel Georg war mehrmals bei uns in F. gewesen — und von den drei netten Kinderchen, welche mir viele Freude machen würden. Bald überwog denn auch der leichte Mut der Jugend alle Befürchtungen. Wir freuten uns des herrlichen Sonnenscheins und der bunt gefärbten, prächtigen Wälder, durch die unser Weg führte und als wir erst in den grasbewachsenen Hof des Amthauses in J. einfuhren und Großmutter uns mit offenen Armen empfing, fand ich's reizend in der großen, weiten, weiten Welt!

Unser Frigchen sollte unter Großmutter's Fittichen bleiben, bis Mutter von M. zurückkam und ihn abholte. Acht Tage durfte ich mit in J. bleiben, die Freunde in der Nachbarschaft besuchen, köstliche Spaziergänge auf die nahen Berge mitmachen und dann kam wieder ein Abschied. Am frühen Morgen, während Frigchen noch schlief, stand unsre Kutsche schon angespannt vor der Haustüre, Mutter hatte ihren kleinen Liebling noch sanft geküßt, was seinen süßen Schlummer nicht störte und dann hatten uns alle Hausgenossen, nach ausführlichem Abschied, hinausbegleitet zum Wagen. Kaum saß Mutter drinnen, so wurde sie von einer unerklärlichen Angst um Frigchen erfaßt. Rasch stieg sie aus und lief hinein, um das Kind nochmal anzusehen. Als sie ins Schlafzimmer trat — welch ein Schreck! Die neue, dumme und noch ganz ungeschulte Magd hatte in aller Geschwindigkeit Großmutter's schweres Deckbett und Unterbett, wie damals die Betten zu sein pflegten, auf das Bett des schlafenden Kindes gelegt, welches in wenigen Minuten unter dieser Last unfehlbar hätte ersticken müssen. Voll Entsetzen warf Mutter die Betten herunter und nahm das halb betäubte Kind — Frigchen war ein sehr zarter Knabe — an ihre Brust, Gott dankend, daß er es vor einem schrecklichen Tod so wunderbar bewahrt hatte. Natürlich flossen nun einige Abschiedstränen bei dem kleinen Mann und Mutter trat nicht eben leichten Herzens die Reise an. Ich tröstete sie in kindischer und jedenfalls unbewußter Weisheit mit dem Schluß: „Nachdem der liebe Gott unser Frigchen heute so gnädig behütet hat, wird er ihm nicht gleich morgen wieder etwas noch Schlimmeres begegnen lassen!“ Zu meiner Freude schien dieser äußerst logische Satz die liebe Mutter wirklich etwas zu beruhigen.

„Großer Jubel empfing uns im kleinen Pfarrhaus zu M., wo wir am späten Abend bei Mondschein ankamen und wirklich von Glück sagen konnten, daß wir überhaupt ankamen und nicht irgendwo stecken geblieben waren. Nachdem wir hinter Feuchtwangen die Poststraße hatten verlassen müssen, war unser Weg ziemlich böse geworden. Schon sein Name: „Ueber die hohe

Wurzel“ klang etwas eigentümlich, aber der Besitzer dieses Namens rechtfertigte ihn durchaus, nicht gerade zur Erbauung unfres braven Kutschers. Mitten durch mageren Föhrenwald mit schlechtem Sandboden, führte ein Holzweg — Straße konnte man dies Verkehrsinstrument wirklich nicht nennen — durch tiefen Sand, über unzählige Föhrenwurzeln, die nach allen Richtungen, kreuz und quer über den Weg liefen, und das war die einzige Fahrstraße, welche das Dörfchen M. mit der übrigen Welt in Verbindung setzte, nachdem das Landstädtchen Feuchtwangen und somit der letzte Punkt damaliger Kultur hinter uns lag. Endlich war denn mit einigem Zeitverlust und verschiedenen bedenklichen Hopsern unsrer Kutsche die „hohe Wurzel“ überwunden u. die Lichter des Dorfes schimmerten uns tröstlich entgegen. Onkel Georg hatte sich schon Sorgen um uns gemacht und empfing uns, wie schon gesagt, mit heller Freude. Eine warme Suppe und gebratene Kartoffeln mit selbstgeräuchertem Fleisch, hatte die sorgliche Tante für uns bereit und alles mundete trefflich nach der langen, nicht ganz ohne Schrecken abgegangenen Fahrt, gewürzt von Onkels lebenswürdigen und interessanten Gesprächen. Er und Mutter, welche ihre Kindheit gemeinsam verlebt hatten, wurden nicht fertig mit Erzählen und Fragen über Vergangenes und Gegenwärtiges und Berichten von allen Familiengliedern und Freunden. So vergingen die drei Tage im Fluge und als Mutter in der Morgenfrühe das entlegene Walddorf verließ, um über die berühmte „hohe Wurzel“ gen Feuchtwangen zu fahren, flossen meine Abschiedstränen ganz bescheiden und ich tröstete mich mit den verheißenen Briefen, welche häufig kommen sollten.

Fortsetzung folgt.



Zur Unterhaltung

1. Rätsel

Was lebt, kann ohne mich nicht sein;
Doch fühlst du mich, mach' ich dir Fein.
Nimmst du mir nun das Anfangszeichen,
Werd' ich im grünen Walde groß,
Bis Pulver mich und Blei erreichen,
Und mich ereilt des Todes Los.

P. Timann.

2. Rätsel.

Zwischen zwei Verhältniswörter
Füge die Artikel ein:
Was die drei vereint dir nennen,
Spiegelt sich im grünen Rhein.

P. Timann.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Lotte Baumann, Geschwister Weidmann, Frig Lucas, Strick-
schule der Paulsge-meinde, Christian Feser, Charlotte Staude.

Fürs rote Säckchen gingen ein:

Lotte Baumann 10 Pfg., Geschwister Weidmann 5 Pfg., Frig
Lucas 10 Pfg., Christian Feser 10 Pfg.

Gruß und Dank vom Onkel.

Kaisergeburtstagsfeier des Wartburgvereins. Aufführung von Ernst von Wildenbruchs „Väter und Söhne“. Der Wartburgverein, E. V., dahier plant in diesem Jahre seine Kaisergeburtstagsfeier mit einer Aufführung von E. von Wildenbruchs fünfaktigem Drama: „Väter und Söhne“, zu begehen, und damit den großen vaterländischen Erinnerungen vor hundert Jahren an seinem Teil gleichzeitig Rechnung zu tragen. Die umfangreichen Vorbereitungen, welche die Einstudierung eines so bedeutenden Dichtwerkes durch jugendliche Darsteller erfordert, sind bereits seit Wochen in eifrigem Gang, sodas dieser Abend, der Vorabend des Kaiser-Geburtstages, einen schönen Verlauf verspricht. Näheres darüber wird in den nächsten Nummern des Sonntagsgrüzes mitgeteilt werden.

Quittung und Dank.

Dem Evangelischen Verein für Innere Mission gingen in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1913 mehrere Vermächtnisse und Zuwendungen zu, über welche hier mit dem Ausdruck herzlichsten Dankes quittiert sei:

laut Testament von Frau Marie von Wobeser als letzte Weihnachtsgabe	Mk.	100.—
laut Testament von Herrn Louis von Bernus von Herrn Emil Gollhard, Hofheim i. T. „Zum Andenken an Fr. Soffie und Rosa Gollhard	„	1000.—
von G. St.	„	8.—
N. N.	„	3.—
	„	5.—

Erträge der Sammelbücher:

Fr. A. von Grunelius	Mk.	28.—
Frau Dreier	„	6.50
Fr. Rehsfeldt	„	6.40
„ Wefchenfelder	„	8.—
„ Meng	„	6.50
Fr. Gräfer	„	10.85
Diakonisse B. von Roques	„	30.—
Fr. Bergner	„	5.82
„ Gräfer	„	5.80
„ Hoffärber	„	5.20
Frau Henrich	„	6.80
„ Grünschlag	„	6.75
„ Dielmann	„	21.95

Der Vorstand des Ev. Vereins für Innere Mission.

Freundliche Einladung

zum

Jahresfest

des Evangelischen Vereins für Innere Mission
am Sonntag, den 18. Januar 1914.

Nachmittags 5 Uhr: **Festgottesdienst** in der Paulskirche. Festprediger: General-Superintendent **Mingemann** = Coblenz.

Abends 7 Uhr: **Naachfeier** im Vereinshaus Westend, Neue Mainzerstraße 41 (Eingang Taunustor).

Karten sind zu haben im Vorverkauf zu 40 Pfg. im Sekretariat, Neue Mainzerstraße 41 und abends an der Kasse zu 50 Pfg.

Nach Maß

fertigt erstklassiges Schuhwerk

Tel. I, 8134 **A. Muhn** Tel. I, 8134

Bethmannstraße 1, im Rathaus

Werkstätte für moderne Schuhmacherkunst

Separatabteilung für Fussleidende

Reparaturen gut und preiswert.

Einladung

zu dem,

Vortrag der positiven Konferenz

im „Alten Sendenbergianum“, Große Eschenheimerstraße 76, direkt am Eschenheimer Turm im Bibliotheksaal, 1 Treppe hoch, rechts.

Montag, den 19. Januar 1914, abends 8^{1/2} Uhr:

Thema: **Die Zukunft der Kirche.**

Redner: Pfarrer Lütgert.

Besonders vorteilhafte

Einkaufsgelegenheit

Linon Extra

Spezial-Makotuch

83 cm breit für Wäsche

12 Meter für Mk. 7.—.

— Franko Lieferung auch nach außerhalb. —

Heuer & Schoen

Frankfurt am Main

Rossmarkt 1 ■ ■ Fernsprecher I, 849.

Spezialgeschäft für

Näh- und Stickseiden

Kunstseiden — Stickgarne — Perlen.

∴ Größte Farbauswahl nur bei ∴

Eduard Paul

Große Eschenheimerstr. 4. ∴ Tel. Amt I, 2178.

Haar- und Kleiderbürsten Zahn- und Nagelbürsten Frisierkämme

unter Garantie.

Aug. Hasselhorst, 10 Große Eschenheimerstrasse 10.

Bei Sterbefällen empfiehlt sich

„Pietät“ Wiesel

I. Beerdigungs-Institut [A5908]

Größtes Sarglager der Stadt Frankfurt a M.

Gr. Kornmarkt 14. Teleph. Amt I, 1683.

Aufnahmen in das Predigerseminar und der Brüderanstalt in Breklum (Schl.-Holstein) am 1. Januar und 1. August.
Prospekte durch Pastor Christian Jensen.

Damenschneiderei. Zum Anfertigen v. Jackenkleider, garnierte Kleider, sowie Mäntel und Blusen empfiehlt sich unter Garantie für tadellosen Sitz und elegante Ausführung zu billigen Preisen
Jean Theiß, Leibnizstraße 5, I.

 **Emil Läßle Wwe.**
Lertorstraße 88.

Bestellungsannahme für
Brennmaterialien

Karl Höll, Schreinermeister

4 Herbartstrasse 4

empfehlte sein Lager in **Möbeln, Betten, Spiegeln und Polsterwaren** zu anerkannt reellen, billigen Preisen.

Grosse Auswahl

Musterzimmer und vollständige Ausstattungen
Langjährige Garantie.

GEBR. SCHWEIGER

39 Taunusstraße 39

Filiale: Lahnstraße 12.

Herren-Bekleidung

fertig und nach Maß!

Herren- u. Knaben-Anzüge

Herren- u. Knaben-Paletots *Sport- u.*

Herren- u. Knaben-Câpes *Turner*

Berufskleidung jeder Art *Bekleidung.*

Herren- u. Knaben- *Unterkleidung*

Herren-Wäsche u. Cravatten

Pique- u. Fantasie-Westen

Hüte — Stöcke — Schirme

Feste
Preise!
Größte
Auswahl

Abonnements-Vorträge

des Evangelischen Vereins für Innere Mission

zu Frankfurt am Main

im Saal des Vereinshauses „Westend“, Neue Mainzerstr. 41
(Eingang Taunustor).

Beginn: abends 8¹/₄ Uhr.

Vortragsfolge:

Gesamtthema: **Das Gebetsleben des Christen.**

1. Mittwoch, den 14. Januar 1914:

„**Die Bibel als Quelle des Gebetslebens.**“

Herr Generalsuperintendent Dettmering-Cassel.

2. Mittwoch, den 4. Februar 1914:

„**Die Macht des Gebets in der Geschichte der Christenheit.**“ Herr Konf.-Rat Dietrich Vorwerk-Kosla.

3. Mittwoch, den 25. Februar 1914:

„**Heidnisches und christliches Gebet.**“ Herr Missionsinspektor Frohmeyer-Basel.

4. Mittwoch, den 11. März 1914:

„**Glaubenszweifel und Gebetszweifel.**“ Herr Pfarrer Martin Jaeger-Frankfurt a. M.

5. Mittwoch, den 1. April 1914:

„**Gebetserziehung.**“ Herr Direktor Bauer-Berthelsdorf (Brüderunität).

Eintrittskarten: Hauptkarte für alle Vorträge M. 2.—, Beikarte für alle Vorträge M. 1.—. Einzelkarten für einen Vortrag: Reservierter Platz M. 1.—, Saal und Galerie 25 Pfg. Zu haben im Büro des Vereinshauses „Westend“, Neue Mainzerstraße 41 und in den Buchhandlungen: F. B. Luffarth, Zeil 124; K. Ecklin, Neue Mainzerstraße 41; A. Diekmann, Kirchnerstraße 2; E. Koeniger, Schillerstraße 15; A. Neumann, Goethestraße 33; K. Scheffel, Roßmarkt 21; K. Scheller, Schillerstraße 22.

Buchgasse 1. Frankfurt a. M. Tel. I, 8658.

Christliches Hospiz

„**Rheinischer Hof**“

beim Rathaus am Main gelegen.

Im Zentrum der Stadt. — Mit Linie 14 und 18 in fünf Minuten erreichbar, Haltestelle Buchgasse.
30 Zimmer. 42 Betten à Mk. 1.— bis Mk. 2.—.
Gut bürgerliche Küche. Reingehaltene Weine, Bier, Auswahl in alkoholfreien Getränken. Kein Trink- und Tafelzwang. Elektrisches Licht. Bad. Nachportier. Trinkgeldablösung. Hausandachten bei freier Beteiligung.
Billigstes Hospiz am Plage.

Die Verwaltung.

Alle Sorten Strümpfe werden gestrickt und angestrickt
Frau Schreuer, Saalgasse 19 part.

Beachtet die Inserenten!

Weisswaren, Wäsche, Betten und Möbel

grosse Auswahl in allen Preislagen. Anfertigung auch nach Mass.

Verkauf zu Nettopreisen, daher grösste Reellität und Billigkeit

Friedrich Eisenbach, Töngesgasse Nr. 44, Tel. I, 11779.

Mehr Kinder!

Von D. Fr. Naumann.

(Schluß.)

Daß Beamte und Angestellte so wenige Kinder haben, ist keine Folge ihrer Armut, denn sie sind wohlhabender als viele arme Leute und befähigter als die Beamten vom Jahre 1840. Was sich geändert hat, ist etwas im Willen der Menschen von heute und besonders der Festbesoldeten. Um es richtig zu sagen: ihre Kinderlosigkeit ist die Reversoite ihrer Tugenden. Sie sind peinlich genau, ordentlich, rechnerisch, ängstlich, kleine gute Maschinen, die ihren regelmäßigen Gang gehen und Störungen und Belastungen vermeiden. Früher wurde alles nicht so genau genommen, das Leben würde etwas derber angesehen und — die Versuchung der Technik war noch nicht da. Man wußte weniger, wie man die Natur betrügen kann, und man wollte sie nicht betrügen, denn man achtete sie noch. Inzwischen aber wurden die Städte größer, die Dienstvorschriften strenger, die Gesellschaftsansprüche peinlicher, die Ausblicke in Wald, Wasser, Wetter und Wolken seltener. Was blieb da vom wirklichen Menschen noch übrig? Eine Arbeitskraft, nicht eine Lebenskraft!

Auch der Landmann hat unter dem Zwang der neuen Zeit das Rechnen gelernt. Er berechnet den Stall, den Obstgarten, den Acker und schließlich auch die Familie. In einigen Gegenden hat gerade er das schon immer getan. Obwohl er mitten im Wachstum lebt, wird auch er stellenweise kleingläubig und trocken. Das ist das Allerbedenklichste, denn an wem soll sich die Volkshoffnung aufrichten, wenn nicht an dem Bauern und seiner Frau? Daß die Städte Gefahren in sich bergen, haben auch ihre wärmsten Verteidiger immer gewußt. Oft hörten sie, daß das Land die Rettung der Nationen sei. Ist es das? Bleibt es das? Noch steht es viel besser als die Städte, aber die alte Sicherheit bricht trotz aller Landpolitik!

Aus Berlin hat man gelesen, daß hier oberflächliche Schwäger und Schwägerinnen den Arbeitern vorgetragen haben, sie könnten durch den Gebärstreik der Mütter die bürgerliche Gesellschaft zwingen, sozialistisch zu werden. Unsinn! Niemals kommt der Sozialismus durch die unsozialste Handlungsweise, die es geben kann. Wenn weniger Arbeiterkinder geboren werden, gibt es einfach weniger deutsche Arbeiter. Das hat zur Folge entweder Betriebseinschränkung oder Ausländereinfuhr, beides aber ist keine Förderung der Arbeiterbewegung. Die Arbeiterschaft lebt davon, daß sie Masse ist und sein will. Sie muß die Menge des Volkes sein wollen, sonst ist sie immer nur dienende Minderheit. Eine Arbeiterschaft ohne Lebenswillen kann keine Siege erkämpfen.

Wenn ein junges Ehepaar nur von heute bis auf morgen rechnet, wenn es weder sozial noch national denkt, wenn es von der Elternfreude an Kindern wegen innerer Unfähigkeit nur wenig begreift, dann kann dieses geistig arme Paar sich vorreden, daß sie beide weniger Sorgen haben werden, wenn sie ihrem ersten Kinde kein weiteres hinzufügen. Sie kann dann noch verdienen, und er kann noch trinken, und beide können in den Kino gehen. Gegen diese Rechnung läßt sich nichts einwenden. Sie ist richtig! Nur die Menschen, die solche Rechnungen machen, taugen nichts. Solche Leute aber gibt es jetzt viele, und man muß sich fragen, was wir im ganzen in unserer Erziehung falsch gemacht haben. Statt derartiger blutarter, hoff-

mungsloser Zivilisation wollen wir lieber etwas vom derben alten Geiste haben, der noch Pflichten und Opfer kannte. An diesem Punkte entscheiden sich die deutschen Geschicke: entweder wir bringen es fertig, ein menschen-schaffendes Volk zu bleiben, oder unser deutscher Welt-geschichtstag ist vorbei. Jetzt sollte der Philosoph Fichte nochmals an die deutsche Nation sich wenden: Die Zeit der moralischen Entscheidung ist vorhanden!

Vor einer Art von Beratern aber hütet euch: vor den lauen Tröstern, die zu euch sagen, daß das alles jetzt noch nicht schlimm und dringend sei! Scheinbar haben sie recht, denn wir haben noch reichlichen Zuwachs, noch ist der französische Zustand nicht da. Aber wenn wir warten, bis wir in dieser Sache Franzosen geworden sind, dann ist es zu spät. Die Ueberwindung der schleichen-den Krankheit kann, wenn überhaupt, nur in den An-fängen erfolgen, solange noch eine lebendige Erinnerung an gute Elternhäuser vorhanden ist. Später helfen alle Klagelieder, Aufforderungen und Prämien nichts mehr. Die Franzosen mögen machen, was sie wollen, es wird zu spät sein, sie werden keinen neuen Aufschwung erleben. Ihr Beispiel soll uns warnen. Auch bei ihnen hieß es immer, die Sache sei garnicht so schlimm, man solle nicht übertreiben, man solle Ruhe halten. So tröstete man sich in die Kraftlosigkeit hinein.

Und es sagen die faulen Tröster und falschen Berater, daß im französischen Falle zwar die Menge der Men-schen geringer, ihre Beschaffenheit aber desto besser sei. Sie reden so schön von den größeren Portionen, die für die wenigeren Kinder übrigbleiben, von der sorgfältigeren Erziehung, der größeren Säuglingschonung und vielem Ähnlichen. Klingt alles ganz annehmbar und läßt sich mit Worten nicht widerlegen, aber die Praxis spricht eine andere Sprache. Ich frage jeden Menschen, der Frankreich wirklich kennt, ob er an diese vielgerühmte Qualitätsverbesserung glaubt. Wo sind denn da die starken Helden, die höheren Qualitäten? Die Nation ist fein, elegant, geistreich, aber schwach aus angeborener Mengstlichkeit. Ihr fehlt das Naturhafte, der Kampf, die Lust am Wetter und am Gewoge. Es fehlt die er-ziehende Kraft der Geschwister. Viele Einzelseelen!

Und wie bleibt ein Volk ohne Kinder stehen! Jeder Aufenthalt in einer französischen Provinzialstadt ist eine Schulfstunde über dieses Thema. Es wird fast nichts Neues gebaut. Wozu auch? Wenn die Menschenzahl nicht wächst, genügt es, wenn die bisherigen Räume in gutem Bestand gehalten werden. Kinderarme Völker können keinen neuen Stil haben, da sie aus dem Repa-rieren und Vervollständigen vorhandener Bestände nicht herauskommen. Sie müssen ihre alten Formen behalten und — wollen sie behalten. Das ist das Altwerden von Völkern.

Irgendwann wird wohl jedes Volk alt. Es scheint uns aber, als ob die Deutschen zu schnell und zu zeitig damit anfangen wollten. Viel zu zeitig, denn noch ist längst nicht ausgeschöpft, was für Begabungen in der deutschen Natur liegen!

Abonnementsvorträge des Evangelischen Vereins für Innere Mission.

In Arbeitsteilung mit der Positiven Konferenz ver-anstaltet der Evangelische Verein für Innere Mission

dieses Jahr seine Vorträge in der zweiten Hälfte des Winters. Dieselben finden in üblicher Weise abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr im Saal des Vereinshauses Westend, Neue Mainzerstraße 41, Eingang Taunustor, statt. Allen fünf Vorträgen liegt diesmal ein gemeinsames Thema zu Grunde, welches die innerlichste und wichtigste Neußerung des christlichen Lebens betrifft, nämlich: das Gebetsleben des Christen. Der erste der fünf geplanten Vorträge ist auf Mittwoch den 14. Januar angesetzt. Zu ihm hat der treue Freund unserer Inneren Mission, unser früherer Diakonissenpfarrer, Herr Generalsuperintendent Dettmering-Kassel uns die Behandlung des Themas zugesagt: „Die Bibel als Quelle des Gebetslebens.“ Als Christen kennen wir keine andere Quelle, aus der wir unsere Erkenntnis über Berechtigung, Inhalt und Macht des Gebets schöpfen können, als unsere Bibel. So gewiß wir in ihr Gott selber zu den Menschenkindern reden hören, so gewiß hören wir aus ihr die Sprache der Menschen zu Gott: das Gebet. Die Bibel ist uns das Zeugnis, wie diese Zwiegespräche zwischen Gott und Menschen lebendwiegend und bestimmend in dem Dasein der Glaubenszeugen des Alten und Neuen Testaments wirkt. Eine Fülle und Mannigfaltigkeit des Gebetslebens erschließt sich in der Bibel und zugleich ein Aufstieg der Entwicklung des Gebetslebens, der es wohl lohnt, einmal dies eine Thema durch alle Schriften des wunderbaren Buches zu verfolgen und dabei die Entstehungsgeschichte des wahrhaftigen Gebetslebens kennen zu lernen. Dazu soll dieser erste angekündigte Vortrag dienen. — Ihm folgen in etwa vierzehntägigen Abständen vier weitere Vorträge, die das Gesamthema nach verschiedenen Hinsichten ergänzen. Rauscht in der Bibel die Quelle des Gebetslebens, so erweitert sich diese zu einem Strom des Segens für alle Christenvölker, und es gilt daher, „die Macht des Gebets in der Geschichte der Christenheit“ zu erfassen. Dies das Thema für den zweiten Vortrag von Herrn Konsistorialrat Dietrich Borwerk aus Kofla. Wie einzigartig dieses christliche Gebet ist und wie sein Segen das Christenvolk vor allen Völkern der Erde auszeichnet, darüber gibt erst der Blick über die Grenzen der Christenheit hinaus den rechten Aufschluß, deshalb lautet das dritte Thema: „Heidnisches und christliches Gebet“, durch Herrn Missionsinspektor Frohnmeyer in Basel zu erörtern. Nun aber erleben wir, daß im Herzen der Christenheit der Gebetsgeist zu erlahmen droht unter dem von allen Seiten auf die Christen von heute einflüsternden „Glaubenszweifel und Gebetszweifel.“ Mit ihm wird sich Herr Pfarrer Jaeger im vierten Vortrag auseinandersetzen. Solche Zweifel sind ein Anzeichen dafür, daß nur durch ein ernstes Ringen hindurch die Gebetsreise und Freude für den Christen zu gewinnen ist. Den Weg der „Gebetserziehung“, der hierzu notwendig ist, soll endlich im fünften Vortrag Herr Direktor Bauer aus Berthelsdorf aufzeigen. — So bilden die genannten fünf Vorträge einen in sich geschlossenen Zusammenhang. Wer ihnen mit Aufmerksamkeit folgt, kann dadurch eine Bereicherung nicht nur seiner christlichen Erkenntnis, sondern auch seines persönlichen Lebens erfahren.

Wochenschau.

Missionsandacht in der Weißfrauenkirche. Samstag, den 10. Januar, abends 8 Uhr, als am Vorabend des Missionssonntages, findet in der Weißfrauenkirche eine Missionsandacht statt, bei der der seit 18 Jahren in Japan wirkende, zurzeit auf Urlaub in Deutschland weilende Missions-Superintendent D. Schiller aus Kioto eine Ansprache über: „Kämpfe und Siege des Evangeliums in Japan“ halten wird. Außerdem werden, wie auch sonst, bei diesen Samstag-Abendandachten, ein paar musikalische Vorträge dargeboten werden, nämlich: ein Orgelvortrag (Canzone von Jos. Renner jun.), durch Herrn Rudolf Schucht und zwei Lieder von J. S. Bach, durch Frau van Nooten. Die Kollekte des Abends ist für die Mission in Japan, und zwar für den Bau eines Kirchleins in Kioto bestimmt.

Jahresfest des Evangelischen Vereins für Innere Mission. In üblicher Weise gedenkt der Evangelische Verein für Innere Mission in Frankfurt am dritten Sonntag des neuen Jahres sein Jahresfest zu begehen. Der Festgottesdienst ist auf nachmittags 5 Uhr in der Paulskirche angesetzt. Dort wird nach Erstattung des Jahresberichts durch den Vereinsgeistlichen, Pfarrer Jaeger, Herr Generalsuperintendent Klingemann aus Koblenz die Festpredigt halten. Anschließend findet im Saal des Vereinshauses Westend, Neue Mainzerstraße 41, Eingang Taunustor, eine Nachfeier bei einfacher Bewirtung statt, zu welcher Eintrittskarten im Bureau der Inneren Mission, sowie abends an der Kasse zu haben sind. — Wir machen die werten Leser unseres Blattes schon heute auf dies Fest aufmerksam und bitten, den Tag dafür sich freihalten zu wollen.

Brief aus Baiern.

Innigen, letzten Gruß im alten Jahre und Jesum Christum zum Trost im neuen Jahre. Von Herzen danke ich Ihnen und Allen freundlichen Helfern und Helferinnen für die eingelangten Gaben für unsere Anstalten in Baiern. Der Herr segne Sie Alle.

Anfang Dezember waren nach meinem Wunsche Vertreter des Zentralvorstandes des Gustav-Adolf-Vereins und ein Vertreter des Evangelischen Bundes hier, um die Verhältnisse der Anstalten, besonders die Bahnverhältnisse kennen zu lernen, und zu prüfen. Sie wissen ja, wie die Gegner des Studentenheims nicht müde wurden, mich und die Anstalten in Baiern zunichte zu machen. Nun, die Herren waren beinahe acht Tage hier und durchforschten die Jahresrechnungen bis 1905 und mußten es erkennen, daß dieselben ordentlich geführt wurden. Freilich erfahen sie auch, daß die Anstalten unter schweren Schuldenlasten zu ringen haben. Der Herr gebe es, daß die Herzen warm geworden sind, nun noch weiter und wenn möglich noch mehr treulich den Werken in Baiern zu helfen. Gerade unter unserm Krankenhaus liegt ein schöner, langgestreckter Acker, der mir fort und fort zum Ankauf für die Anstalten angeboten wird. Der Besitzer ist ein Katholik. Der Acker ist 590 Schritte lang und 140 Schritte breit und kostet nur 10 000 Kronen. Wie würde unser nächster Ort und Besitz durch dieses Grundstück gestärkt werden. Wir Evangelische müssen Raum unter den Füßen haben, dann können wir auch mehr ausrichten. Wie groß wäre unsere Freude, wenn ein vermögender Christ hier einstehen würde. — Wir konnten bei allen Schweren ein gesegnetes Christfest halten; am heiligen Abend sangen gegen 250 Kinder ihre Loblieder zum Herrn vor dem herrlichen Christbaum. Draußen war Schnee, aber in der Kirche war es licht und warm. Es bleibt an allen Orten wahr: bei dem Herrn ist es licht und warm. Darum, nur bei Ihm wollen wir bleiben. Er helfe uns dazu in Gnaden! Mit bestem Danke treu ergeben

Waiern (bei Feldkirchen), am 30. Dezember 1913.

Ernst Schwarz, ev. Pfarrer.

Inzwischen gingen ein für N. N. Mark 2.—, was mit bestem Dank bescheinigt: R. Banfa.